Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 101 (2007)
Heft: 1

Artikel: Warum sollen die Linken fromm sein und die Frommen links?
Autor: Steffensky, Fulbert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-389850

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fulbert Steffensky

Warum sollen die Linken fromm sein und die Frommen links?

Solidarität ohne Liebe ist leer. Liebe ohne den Blick für die Strukturen des Rechts ist blind. Um langfristig und intensiv zu werden, gibt es Solidarität, Nächstenliebe und den Widerstand gegen das Unrecht aber nicht ohne die Ermutigung durch Spiritualität. Eine ihrer Regeln heisst: Kenne deine eigene Herkunft und die Traditionen der Freiheit! – So lautet zusammengefasst der erste Teil der Jubiläumsansprache von Fulbert Steffensky. Der Vortrag benennt sodann spezifische Gefährdungen der Linken: Weil sie die «richtigen Themen» haben, sich für «selbstlos» und damit moralisch halten. – Warum aber sollen die Linken fromm sein? Weil politisch arbeiten, ohne die Hoffnung zu verlieren, eine Frage der Spiritualität ist; weil es auf die richtige Lesart des Evangeliums ankommt; weil wir uns den Humor mit der eigenen Endlichkeit bewahren müssen; und überhaupt: weil es die Schönheit unverzweckter Frömmigkeit gibt. Steffensky fügt Gedanken über die Dialektik zwischen Kirchenleitungen und kritischen Gruppen hinzu, die nur zusammen wahrheitsfähig sein können. *Red.*

Solidarität und Nächstenliebe

In dem mittelalterlichen Lied «Wo die Liebe (caritas) und die Sehnsucht (amor) ist, da ist Gott» sind zwei Formen der Liebe in merkwürdiger Vermischung genannt, nämlich Erotik und Nächstenliebe. Das griechische Wort *«Eros»,* Sehnen oder Verlangen, bezeichnete in der Antike einen Dämon, der den Menschen über sich selber hinaustrieb zu Erfüllung und Vollendung. Eros entstammt dem Empfinden der Unvollkommenheit, des Mangels, der Sehnsucht nach dem, was jetzt nicht ist, was aber sein will. Diese erotische Kraft lebt in allen Menschen, insofern sie auf Beziehung hin angelegt oder – frömmer gesagt – geschaffen sind.

Neue Lebenskonzepte wählen sich oft neue Grundwörter. So hat das ursprüngliche Christentum, um seinen Grundbegriff und seine Praxis von Liebe zu beschreiben, nicht auf den Eros zurückgegriffen, sondern das sehr viel unscheinbarere griechische Wort *«Agape»* gewählt. Dieser Begriff stammt aus der Tradition des geschwisterlich geteilten Essens, der Feier des *Abendmahls.* Agape bedeutete: Sklavinnen und Herren; Färberinnen, die den Gestank der Tierhäute nicht loswurden, und Geschäftsinhaber; jüdische und griechische Menschen; Ortsansässige und Fremdlinge teilten miteinander in ihrer Feier des Glaubens, was sie zu essen hatten. Das Essen war der sinnliche Ausdruck ihres Miteinanders, das Liebesmahl verband sie.

Zusammensein in der Liebe bedeutete also diese Agape, nicht nur die Herabneigung des einen zum anderen. Agape ist die Fähigkeit der *Selbsthingabe* des Menschen: die Fähigkeit, aus der Selbstverschlossenheit herauszutreten und das Gesicht eines anderen wahrzunehmen. «Im Anfang war die Beziehung», so drückt der jüdische Religionsphilosoph *Martin Buber* dieses Grunddatum menschlicher Existenz aus. Wir sind nicht einfach der wirtschaftsfähige Mensch, für den es genügt, seinem erleuchteten Selbstinteresse zu folgen. «Am Anfang» war nicht der

homo oeconomicus, dieses geschäfts- und genussfähige Einzelwesen, zu dem wir gemacht werden sollen, sondern die Selbsttranszendenz der Liebe.

Das Merkmal dieser Liebe ist also die Gegenseitigkeit. Es gehört zum Wesen der Liebe, die Einteilungen in Geben und Empfangen, in Handelnde und Behandelte, in aktiv und passiv zu unterlaufen und gerade die *Einheit von Handeln und Beschenktwerden* zu leben.

Die Liebe aber denkt nicht nur interpersonal, sondern sie lebt in der strukturellen Beachtung von Wirklichkeit. Sie ist untrennbar verbunden mit *Gerechtigkeit,* ihrem politischen Namen. Wenn diese Liebe langfristig ist und ihre politische Naivität abgeschüttelt hat, dann weiss sie, was der Markt, die Ökonomie und die Ökologie den Menschen antun können. Diese öffentlich gewordene und an Öffentlichkeit interessierte Liebe verdient am ehesten den Namen *Solidarität.* Solidarität also ist die Haltung, die die Bedingungen und die Strukturen des menschlichen Lebens bedenkt. Sie meint nicht nur einen einzelnen Menschen, sie denkt *menschheitlich.*

Die Nächstenliebe meint eher den Hungernden, die geschändete Frau, das verlassene Kind, die in mein Blickfeld gekommen sind und die mich adoptiert haben, indem ich sie angesehen habe. Zwischen Nächstenliebe und Solidarität besteht höchsten ein Unterschied in der Pointierung, nicht aber im Wesen. Solidarität ohne Liebe in reiner moralisch-politischer Mechanik wird *leer.* Liebe ohne Intelligenz, Liebe ohne den Blick für die Strukturen des Rechts und des Unrechts wird *blind und hilflos.*

Aber wir haben keine Zeit mehr, Solidarität und Nächstenliebe in Konkurrenz zueinander zu lassen. Denn *beide* sind *gefährdet.* Wenn kulturelle Welten ihre Selbstverständlichkeit verlieren, dann stürzen mit ihnen auch ihre Schlüsselworte und mit diesen die Inhalte, die sie ausdrücken. Das Wort Solidarität ist über die Französische Revolution und die Geschichte der Arbeiterbewegung das *Erkennungswort des Sozialismus* gewesen. Das Wort Liebe oder Nächstenliebe war die *Parole des Christentums.* Diese beiden Wörter waren nicht nur irgendeine technische Benennung, sie waren die Kurzformeln der Bewegungen, in denen sie hauptsächlich zuhause waren. Wer

«Solidarität ist die öffentlich gewordene Liebe» (Fulbert Steffensky bei seinem Festvortrag).

das Wort Solidarität gebrauchte, vielleicht sogar in der Verbindung «international», roch nach Sozialismus. Wer das Wort Nächstenliebe gebrauchte, roch religiös.

Was aber, wenn die *kulturellen Heimaten* verschwinden oder verblassen, in denen diese Wörter zuhause waren? Können programmatische Wörter und Bilder herrenlos umherirren? Werden sie nicht mit ihren Heimaten untergehen? Ist damit nicht auch die Sache gefährdet, die diese Wort-Bilder einmal meinten? Menschheitliche Absichten werden nicht nur von einzelnen vertreten. Grosse Lebensoptionen wie die von Solidarität und Liebe halten sich nur, wenn sie in Kulturen eingebettet sind.

Wir sehen uns neuen Lebenslagen gegenüber, in denen der Grund der beiden Worte bedroht ist. Es gab einmal einen vom Christentum, vom Sozialismus, von humanistischen Gruppen getragenen Horizont, eine Lesart von Geschichte und Welt, einen *Normenkanon,* welcher Solidarität, Liebe, Achtung des Lebens und Gedächtnis der Toten gebot. Menschen unter diesen Horizonten waren gewohnt, normativ zu denken. Diese Normen hielten sich nicht allein durch Argumente, sie wurden eingeübt und einleuchtend gemacht durch *Geschichten der Solidarität,* die man sich in der Gruppe erzählte, etwa von *Franz von Assisi* oder von *Joe Hill,* von *Elisabeth von Thüringen* und von *Rosa Luxemburg*.

Man hatte einen *Kanon von Erinnerungen* an das, was Menschen der eigenen Bewegung einmal geträumt und versucht hatten, und das Scheitern hat ihre Versuche nicht ungültig gemacht. Man hat Lieder gesungen und Gedichte gewusst, die die Träume und die Absichten der eigenen Gruppe ausdrückten. Die Erinnerung an die Siege und an die Untergänge in der Geschichte hat den eigenen Absichten Nahrung gegeben. Es gab *Würdetraditionen,* auf die man sich berufen konnte, und vor denen die Würdelosigkeit, das Unrecht und das Vergessen es nicht ganz leicht hatten. Man hat natürlich in allen Gruppen und Kulturen gegen diesen Kanon verstossen, aber es gab ihn, und damit hatte das Unrecht seine Mühe.

Was aber, wenn in einer *posttraditionalen* und *postmoralen Gesellschaft,* in einer Gesellschaft eines rasenden Individualismus, die keine Gruppen, keine Zusammenhänge und keine Herkünfte mehr kennt, diese Normenhorizonte mit ihren Dramatisierungen selber zusammenbrechen? Wir erleben im Augenblick den Zusammenbruch oder die *Entwichtigung zweier grosser Lesarten* der Geschichte, des Sozialismus und des Christentums. Den Anteil dieser beiden Lesarten an der Beleidigung des Lebens kann niemand unterschlagen. Aber das Christentum konnte den Christen in den Weg treten, wie gelegentlich die Idee des Sozialismus den real existierenden Sozialismus irritieren konnte. Rosa Luxemburg und Franz von Assisi konnten nie ganz verscharrt werden. Man hatte ihre subversiven Lieder und Geschichten, und es gab immer wieder Gruppen, die sie ausgruben. Es gab einen Kanon, es gab verpflichtende Texte, auch wenn sie noch so oft gefälscht oder unterschlagen wurden. Diese Texte befahlen, die Welt von den Opfern her zu lesen.

Was aber, wenn die Kultur untergeht, in der diese Texte beheimatet sind? Was, wenn die Gruppen verschwinden, in denen solche Texte gelesen und gewusst werden? Wenn nichts mehr zu lesen ist, wird die Welt selber unleserlich. Wenn die Lieder verstummen, verstummt auch der Geist. Der neue Feind der grossen Worte Solidarität und Nächstenliebe könnte die *ungestörte Heutigkeit* der Menschen werden, das traditionsfreie Individuum, das sich selber Horizont und einzige Norm ist.

Solidarität, Nächstenliebe und der Widerstand gegen das Unrecht brauchen eine *Spiritualität,* um langfristig und intensiv zu werden. Eine Regel solcher Spiritualität heisst: Kenne deine

eigene Herkunft und die Traditionen der Freiheit! Man muss viel wissen, um der Hoffnungslosigkeit und dem Zynismus zu entkommen. Wir sind auch für unseren *Mut* verantwortlich. Dieser aber nährt sich von den *Geschichten des Gelingens*. Man muss wissen, dass schon einmal Menschen aus den Sklavenhäusern entkommen sind, um daran zu glauben, dass man selber entkommen kann. Man muss wissen, was die Toten, die wir zu uns rechnen, geträumt haben, damit sich unsere Träume und unser Gewissen an ihren Träumen schärfen. Solidarität entsteht nicht in dem Augenblick, da sie nötig ist. Man muss sich *in der Liebe bilden,* und Bildung ist ein langfristiges Unternehmen.

Eine andere Regel spiritueller Bildung heisst: Wisse, was Menschen an dem Ort und in der Region, in der du lebst, gelitten haben! Ein Moment spiritueller Bildung ist das *Gedächtnis der Toten. Heimat* heisst, in ausgeleuchteten Räumen leben; in Räumen, die man sich bekannt gemacht hat. Und das Herz jeder Erzählung ist das Gedächtnis der Leiden und die Erinnerung an die Toten, die aus unserer Solidarität nicht entlassen werden dürfen. Die Erinnerung an die Toten ist der Appell an die Solidarität mit Lebenden. Wo die Geschichte der Leiden erzählt wird, wird mit jedem Satz gesagt: So soll es nicht weiter sein! «Wir wollen das Recht!» ist das Lied, das immer mitgesungen wird, wo der Opfer gedacht wird.

Ich spreche als Christ, und mir werden die christliche Tradition und die *Bildungswerkstatt Kirche* immer wichtiger. Nicht dass Christen besser wären als andere, aber die Kirchen gehören zu den letzten Institutionen mit einer zusammenhängenden Sprache mit Geschichten der Freiheit und des Entrinnens. Dort stehen die Bücher, die sie aufbewahren. Dort ist eingerichtet, jeden Sonntag und auf allen Kirchentagen in ihnen zu lesen. Religion ist der Ort der verfemten Begriffe und Bilder: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Freiheit, Gnade, Schutz des geknickten Lebens, Trost, Sturz der Tyrannen, Erzählungen der Niederlagen und der Rettungen.

Was gegen diese Kirchen einzuwenden ist, wissen am besten die, die drin sind. Aber vielleicht war die *Religionsfeindschaft* vieler alter Linker doch ein *Fehler.* Sie wollten vernünftig und rational handeln, zielorientiert und funktional. Und viele haben dies mit Konsequenz und Leidenschaft getan. Sie konnten kämpfen, aber sie konnten den Sieg des Rechts nicht spielerisch vorwegnehmen. Sie konnten arbeiten, aber sie haben ihre eigene Hoffnung zu wenig ernährt. Noch einmal: Man kann nicht aus dem Stand mutig und widerstandsfähig sein. Dazu braucht man eine langfristige Bildung, und für diese Bildung muss man vorher sorgen.

Dieser erste Teil meiner Rede verdankt sich dem *Geist von Dorothee Sölle.* Mit ihrer Stimme schliesse ich ihn:

«Die Liebe und die Solidarität brauchen eine Sprache, die uns mit anderen und mit einer Tradition verbindet, die über die reine Subjektivität hinausgeht. Wir sind alle ‹unheilbar religiös›, wie *Nicolai Berdjajew* gesagt hat. Sich von dieser Krankheit zu verabschieden, ist zugleich eine Aufgabe der Erotik Gottes, ohne die Leben nicht lebt. Die Zweifel an den Menschen, die sich von dieser Krankheit ‹geheilt› glauben, sind mit der Totalisierung der Ökonomie immer mehr gewachsen. Können wir denn ohne ‹die Liebe Gottes, die höher ist als alle Vernunft›, leben? Ist nicht der Verzicht auf Religion ein Verzicht auf Eros? Von einem Menschen zu sagen, er oder sie sei unerotisch, scheint eine Art Todesurteil. Die Zerstörung unserer Wünsche und Träume vom Leben aller auf diesem Planeten schreitet mit der Erübrigung von Religion voran. Ist nicht das, was viele für aufgeklärtere Intelligenz halten, eher nach dem Muster zu beschreiben: Behandlung (der Krankheit Religion) erfolgreich, Patient tot!»

Gibt es eine linke Bekehrungsresistenz?

Man soll sich zwar treu sein, aber es gibt eine Selbsttreue, die nichts anderes ist als die Erstarrung bis in den Tod des Gewissens, des Denkens und der Wahrnehmung der Welt. Es gibt eine Selbsttreue, die nichts anderes ist als eine mechanische Dummheit. Denken, Wahrnehmen und Verhalten sind zum Schema geworden, dem man nicht mehr entrinnen kann und das mit jeder Wiederholung fester und gefängnishafter wird. Davor ist niemand sicher. Es könnte sogar sein, dass es in dieser Hinsicht eine *spezifische Gefährdung* für die Linken gibt. Warum? Weil wir die *richtigen Themen* haben.

«Die Wahrheit ist ein Gespräch» (Bilder: François Baer).

Ein linker Christ zu sein, heisst für mich, Geschichte und Gegenwart aus der Perspektive der Opfer sehen zu können. Unsere Aufmerksamkeit wird nicht in gleicher Weise von allem erregt. Die Arbeitslosen sind uns wichtiger als die, die Arbeit haben. Die Förderung der Arbeiterkinder ist uns wichtiger als die Förderung der Hochbegabten. Die Leiden der Dritten Welt sind uns wichtiger als die Leiden in der Ersten. Wir könnten aber in den Irrtum verfallen, dass mit den richtigen Themen, Perspektiven und Optionen auch *alles andere* immer schon *gerechtfertigt* ist: unsere Analyse, unsere Methoden und unsere Strategien. Es könnte uns zu der gelebten Überzeugung bringen: Wir können nichts falsch machen und nichts falsch gemacht haben, weil wir auf der richtigen Seite stehen.

Etwas anderes könnte uns blenden. Ich nenne es mit ironischer Vorsicht: *unsere Selbstlosigkeit.* Linkssein bedeutet *Moral* – ein heute diskreditierter Begriff. Es bedeutet, menschheitlich zu denken und zu handeln, nicht nur aus eigenen individualistischen Interessen. Und nun nehme ich wieder den ironischeren Begriff: Mit Selbstlosen ist nicht leicht zu streiten. Und die Selbstlosen könnten sich leicht schon dadurch gerechtfertigt sehen, dass sie nicht allein für sich denken und arbeiten. Und so haben wir wie alle anderen die *Bekehrung nötig.* Wer sich auf die Praxis der Wahrheit einlässt, wer sich auf politische Konkretionen einlässt, der kann irren. Ich vermute, dass der, der nicht irrtumsfähig ist, auch nicht wahrheitsfähig ist. Nur bei Enthaltung von der Frage nach der konkreten Wahrheit ist der Irrtum ausgeschlossen.

Ich denke an das *Politische Nachtgebet* in Köln und die Schwierigkeiten, die wir mit uns selber hatten. Das Nachtgebet war der Versuch, in einem Gottesdienst den Zustand unserer Gesellschaft im Angesicht der christlich-jüdischen Tradition zu begreifen. Es war ein gelungener und irrtumsreicher Versuch. Was waren unsere Fehler? Zunächst war es der Glaube daran, dass die Radikalsten unter uns am ehesten Recht haben. So überboten wir uns in der Lust an der Beschreibung des Unglücks. Die Gefahr war, *Panoramen des Verfalls* zu beschreiben, an denen man eigentlich nicht mehr arbeiten konnte. Die Gefahr war, das Unglück widerspruchsfrei zu beschreiben. Aber man kann nur an Widersprüchen arbeiten, und man kann nur Hoffnung finden, wo man sich die Mühe macht, die Möglichkeiten des Gelingens wahrzunehmen, und seien sie noch so gering. Der Verfall lässt sich leichter beschreiben. Aber es gibt auch den schwarzen Kitsch, der einem die Luft zum Atmen und zum Arbeiten nimmt.

Genau sein in der Beschreibung des Unglücks ist eine Tugend, mit der man der Selbstlähmung entgeht. Ein Satz eines

klugen Menschen hat uns im Nachtgebet nachdenklich gemacht. Dieser hat uns gefragt: Seid ihr fähig, eure Botschaft so zu sagen, dass sie zugleich *Kritik und Trost* ist? Dies erinnert an das Gebet von *Hélder Câmara,* in dem es heisst: «Lehre mich ein Nein zu sagen, das nach Ja schmeckt.»

Es gab einen anderen Fehler, ich nenne ihn das *Viel-Feind-viel-Ehr-Denken.* Wo wir am meisten angegriffen wurden, fühlten wir uns am meisten im Recht. Und so entstand eine selbstzweckhafte Feindseligkeit, die die Gruppe zwar geeint hat, oft aber auf Kosten der Wahrheit. Wir waren jung, und das Messerwetzen hat gelegentlich auch Spass gemacht. Wir hatten grossen Streit mit der *Leitung der rheinischen evangelischen Kirche.* Sie bestand aus ehrenwerten Männern, die in der Nazi-Zeit fast alle Mitglieder der Bekennenden Kirche waren. In unserem Streit gebe ich ihnen hier nicht nachträglich Recht. Sie haben im Streit um das Nachtgebet autoritär reagiert. Aber ich frage mich doch, warum wir sie nicht gewinnen konnten, die doch in jener Nazizeit des Verrats nicht verraten haben.

Wir haben versäumt, Bündnisse zu schliessen. Es gibt notwendige Feindschaften, und es gibt falsche Versöhnungen. Das Evangelium vereint nicht nur, es trennt auch. Aber es gibt auch *falsche Feindschaften,* in denen man sich mit Lust erschöpfen kann. Man müsste die Tugend lernen, sich für wahrheitsfähig und für irrtumsfähig zu halten; die Tugend, den Gegner für wahrheitsfähig und für irrtumsfähig zu halten. Vielleicht bremst dies die «Kampfkraft», aber es reinigt sie auch.

Warum sollen die Linken fromm sein?

Dass die Frommen links sein sollen, wissen wir und darüber brauchen wir nicht weiter nachzudenken. Warum aber sollen die Linken fromm sein? Eine erste Antwort: Dass sie die *richtige Lesart des Evangeliums* finden. Wie lernen Menschen, dass die Armen seine ersten Adressaten sind? Es gibt in der Theologie so viel Rhetorik ohne Erkenntnis, und es ist nicht selbstverständlich, die Augen Christi in den Augen der hungernden Kinder, der vergewaltigten Frauen und der gefolterten Männer zu lesen. Man muss ein *gebildetes Herz* haben, um Gott in den Gestalten des Elends zu erkennen. Das ist nicht nur eine Frage der Moral. Eine Moral, die sich auf nichts anderes berufen kann als auf sich selber, bleibt kurzatmig. Wie lerne ich Empörung und Zorn? Wie lerne ich das Augenlicht der Blinden und den aufrechten Gang der Lahmen zu vermissen? Das ist eine Frage der Spiritualität und der Frömmigkeit.

Die zweite Frage: Wie mache ich mich *langfristig* in der *Leidenschaft für das Recht?* Man konnte in den letzten Jahrzehnten so viele Linke ermatten sehen. Man konnte sehen, wie sie sich in der psychologischen Selbstpflege erschöpften. Wie esse ich die Texte und mit ihnen den Geist unserer Tradition; wie atme ich im Gebet den Geist Christi, dass Gotteserkenntnis und Barmherzigkeit nicht mehr feindliche Geschwister bleiben? Wie arbeiten wir, ohne die Hoffnung zu verlieren? Das ist eine Frage der Spiritualität und der Frömmigkeit.

Die dritte Frage: Wie behalten wir über unserer Arbeit den *Humor mit unserer eigenen Endlichkeit?* Wer an der *Gerechtigkeit* arbeitet, hat eine fast *unendliche Idee:* dass das Recht wie Wasser fliessen soll; dass niemand Beute eines anderen werde. Aber er ist ein endlicher Mensch. Wie können diese Menschen in kleinen Schritten gehen und den grossen Gedanken nicht verlieren oder nicht zugunsten des grossen Gedankens in Gewalt gegen sich selber oder gegen andere verfallen? Wie behalten sie die Distanz zu sich selber und lernen den Satz zu sprechen: «Geschlagen ziehen wir nach Haus, unsere Enkel fechten's besser aus!»? Nur wenn man eine *Herkunft* hat, kann man eine *Zukunft* denken, die nicht nur aus uns selbst besteht, sondern aus der Kraft

von allen; aus der Kraft unserer Toten und der Kraft unserer Enkel. Wir bauen an der Zukunft, aber die Zukunft besteht nicht nur aus uns und unseren Kräften.

Ich erinnere mich an eine wundervolle Begebenheit mit *Daniel Berrigan,* dem Friedensaktivisten, der wegen seiner Friedensarbeit in den USA lange im Gefängnis war. Einmal hat er uns besucht nach einer solchen Gefängniszeit. Er war müde und abgespannt und wollte bei uns lesen, Musik hören, beten und mit uns ins Theater gehen. Es kam ein Anruf aus einem Friedenscamp, wo viele junge Leute zusammen waren. «Daniel muss sofort kommen!», sagte der Leiter des Camps. «Hier hat er sein Publikum und hier ist er unentbehrlich!» Berrigan verweigerte sich und sagte: «Jetzt will ich Wein trinken und beten.» Mir hat die Ruhe dieses unruhigen Herzens imponiert. Er konnte ohne Verzweiflung arbeiten, und er kannte seine eigene Endlichkeit. Wenn das nicht Frömmigkeit ist und eine Spiritualität, wie wir sie brauchen!

Warum sollen die Linken fromm sein? Jetzt eine Antwort, die überhaupt nicht auf die Effizienz und die Verzweckung von Frömmigkeit schielt: Es ist schön zu loben, zu beten und zu singen; die Lieder der Toten und der lebenden Geschwister zu singen und sich in ihre Lebensvisionen zu vertiefen. *Es ist schön!*

Als die *Christen für den Sozialismus* sich vor vielen Jahren einmal zu einer Wochenendtagung in Berlin trafen, machten einige der Teilnehmenden den Vorschlag, am Sonntag einen *Gottesdienst* zu feiern. Über diesen Vorschlag wurde gestritten, und einige fragten skeptisch nach der Funktion dieses Gottesdienstes im Progress der Befreiung. Der alte *Gollwitzer* hörte sich diese Diskussion bekümmert an und sagte dann: Ich will den Gottesdienst, weil es schön ist, mit euch zu beten und zu singen. Diesem entwaffnenden Argument, das eigentlich kein Argument war, konnte sich niemand entziehen. Und dieses «sunder warumbe» ist das Herz der Frömmigkeit.

Noch einmal: Es gibt die Gefahr, sich als *Kirche durch Zwecke zu rechtfertigen.* Wenn Christen ihre Kirche nach aussen rechtfertigen, tun sie es oft, indem sie die Effizienz der Kirche benennen. Sie sagen, wie viel Krankenhäuser und Kindergärten sie versorgt; was sie für die Alten und die Randgruppen tut; was sie als moralische Anstalt bedeutet. Es ist ja wahr: Ein Baum, der keine Früchte bringt, ist eben unfruchtbar. Und trotzdem: Die Kirche ist zunächst nicht das Produkt ihrer eigenen Hände. Sie kann zwar verurteilt werden, weil sie keine Früchte bringt, aber sie ist nicht gerechtfertigt durch ihre Effizienz.

In der Mitte der Kirche ist Raum für *köstliche Nutzlosigkeiten.* Die Kirche singt ohne Zwecke, sie betet ohne Zwecke, sie nennt den Namen Gottes ohne Zwecke, sie feiert Gottesdienste, die nicht durch Zahlen und Zwecke gerechtfertigt sind. Man muss diese Unverzwecktheit retten gegen das *Diktat der Effizienz.* Der Effizienzzwang wird nicht nur von aussen an die Kirche herangetragen. Wie rechtfertigen sich Pfarrer und Pfarrerinnen oft, indem sie sich in die Aufzählbarkeiten verlieben! Und wie schwer hat es manchmal all das, was sich nicht gut aufzählen lässt, das Gebet zum Beispiel. Das ist die neue Pisa-Mentalität, die die gegenstandslosen Schönheiten verschlingt.

Die Volkskirche und ihre Gruppen

Wie kommen *Wahrheiten in der Kirche* zustande, und wie findet der Geist dort seine Stelle? Auch im Protestantismus denkt man oft römisch, d.h. von oben nach unten, und man erwartet die Ämter als die besondere Quelle des Geistes. Man erwartet ihn von den Bischöfen und den Kirchenleitungen. *Kirchenleitende Institutionen* aber sind eher an *Bewahrung und Harmonie* interessiert als an Aufbrüchen und Veränderungen; ohne Bosheit gesagt: Es sind eher Instanzen des Mittelmasses, indem sie rechts etwas vom Ungeist wegschneiden und links

vom heiligen Geist. Daraus ist ihnen kein Vorwurf zu machen. Falsch ist es, und Entmutigung ruft es hervor, wenn man anderes und mehr von ihnen erwartet.

Es gibt nicht nur autoritäres Gebaren von leitenden Institutionen; autoritär ist vor allem die *Autoritätssüchtigkeit* und sind die falschen Erwartungen an das überforderte Amt. *Ernst Lange* unterscheidet zwei Grundstrategien kirchlichen Handelns, die «Vorwärtsstrategien» und die «Bestandswahrungsstrategien». Leitungsgremien verfolgen in der Regel Bestandswahrungsstrategien. Ihr Charisma ist das Pochen auf Konsens. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn die Leitungen die Beschränktheit des eigenen Charismas erkennen.

Wie aber kommen Wahrheiten in der Kirche zustande, und wie findet der Geist seinen Ort? Wir haben keinen Papst, der sie sagt. Sie stehen nicht einfach ablesbar in einem Buch geschrieben, auch nicht in der Bibel. Das, was uns überliefert ist, ist ja nicht einfach die Wahrheit, sondern zunächst Buchstabe. Ich zitiere *Luther:* «Im Wachsen der Zeit sind Geist und Buchstabe gewachsen. Denn was jenen (Alten) zum Glaubensverstand genügte, ist uns zunächst nur Buchstabe. Darum sollen wir beten, dass wir nicht im tödlichen Buchstaben verkommen.» Man kann den Geist dem Papst, der Bibel oder der Tradition also nicht einfach von den Lippen lesen.

Ein Weg der Wahrheit sind die *Charismen der Gruppen,* die in der Kirche hart aufeinander stossen und miteinander reden und streiten. Menschen lernen im Konflikt, sie lernen am «Widerstand fremder Erfahrungen» (E. Lange). Die Gruppen in der Kirche sind die *eigentlichen Protestanten.* Sie profilieren sich durch Trennung vom allgemeinen Konsens. Das ist nicht unerlaubt, sofern sie die Trennung selber nicht schon für den Geist halten. Ihr klares Profil ist das Charisma für die Gesamtkirche und für die anderen Gruppen. Ihr klares Profil polarisiert, und so werden die Wahrheiten in den verschiedenen Nestern der Kirche vergleichbar. Die Wahrheit ist ein *Gespräch,* und im Gespräch und in der Reibung der Gruppen wird sie geboren.

Ich habe die Auseinandersetzung vor Augen, die die Befreiungsgruppen um *Ernesto Cardenal* und die Friedensgruppen um *Daniel Berrigan* führten. Cardenal hat zu Zeiten des *Diktators Somoza* in Nicaragua zum *bewaffneten Kampf* aufgerufen. Berrigan lehnte die Gewalt strikt ab und hat Cardenal scharf angegriffen. Dieser sagte in einem Gespräch: «Berrigan hat Unrecht. Aber auch wenn er im Unrecht ist, brauche ich seinen Einspruch. Meine Stimme allein ist zu gefährlich, wenn sie keinen Widerspruch erhält.» Die Wahrheit ist ein Gespräch!

Die Heilung der Gesamtkirche von falschen Fragen fängt mit der Entschiedenheit von Gruppen an, die eine *Option* haben. In der Kirche gab es noch nie eine Veränderung, die nicht vorher in Gruppen gedacht und ausprobiert wurde. Die grössere Freiheit und die grössere Entschiedenheit der Grosskirche fängt an mit der Freiheit und der Entschiedenheit der Gruppen. Die Wahrheit der *Grosskirche für morgen* fängt in den *Gruppen von heute* an. Auch deshalb ist es zu beklagen, dass der Protestantismus so wenig gruppenfähig ist; dass es z.B. kaum Klöster in ihm gibt.

Von solchen Gruppen wünsche ich, dass sie Gruppen *in der Kirche* sind. Ich greife noch einmal auf die Erfahrung mit dem *Politischen Nachtgebet* zurück. Das Nachtgebet hatte im grossen und ganzen die Souveränität, die Spannung auszuhalten zwischen der Grosskirche, die für alle Dach sein will und damit leicht die Optionen des Evangeliums vergisst, und der kleinen kämpferischen Gruppe, die die Kirche zu mehr Eindeutigkeit zwingen will. Aber dies hat uns Mühe gekostet, und wir haben uns bei einigen Gelegenheiten gefragt: Sollen wir die Gespräche abbrechen, sollen wir austreten, sollen wir nur noch unsere eigenen Gottesdienste besuchen?

Die *Gefahr der kleinen Gruppe* war, zur Erhaltung der eigenen Reinheit und Konsequenz bei sich selber zu bleiben und nur noch Brot für sich selber zu sein. Es gab die andere Gefahr, die Höhe des Konflikts mit der Grosskirche zum Massstab der eigenen Güte zu machen. Die *Gefahr der Grosskirche* und ihrer Amtsträger war ihr Harmonismus und die unerlaubte Versöhnung. Die Gefahr der Gruppe war die Lust daran, sich durch den Konflikt selber zu definieren, und damit konnte der Konflikt selber zum Ziel werden. Er war nicht mehr notwendiger Weg. Eine Gruppe, die die Kirche nicht liebt, die nicht an ihr leidet und die nur die eigene Reinheit im Auge hat, ist uninteressant und mag sterben.

Die *Qualität einer Gruppe* entscheidet sich daran, dass sie das Verhältnis zur Grosskirche will und beibehält. Die *Qualität der Grosskirche* entscheidet sich daran, dass sie die Gruppen duldet und wünscht, auch wenn diese sie noch so oft in Verlegenheit bringen. Oft kann die Gesamtkirche noch nicht denken, was die Gruppen denken. Sie kann noch nicht handeln, wie die Gruppen es schon können. Aber sie könnte sie zulassen, und sie könnte ertragen, dass einige das «deutlichere Zeichen» innerhalb des Christentums setzen. Sie könnte den Gruppen ihr Recht geben, auch ihr *Recht auf Irrtum*.

Die *Wahrheit* kommt fast nie auf geraden Wegen daher. Sie macht *Umwege,* sie probiert und verwirft Wege; sie ruiniert alte Häuser, ehe die neuen schon bezugsfertig sind. Damit müsste die Grosskirche rechnen. Das heisst nicht, dass sie in liberalistischer Geduld alles hinnimmt, was die Gruppen denken und anstellen. So käme der Geist nicht voran. Die Grosskirche muss mit den Gruppen rechten; sie darf die Gruppen nicht in Ruhe lassen, wie die Gruppen die Grosskirche nicht in Ruhe lassen. Es gibt viele Situationen, in denen man sich gegenseitig Schmerzen zufügen muss, damit der Geist nicht ausgelöscht werde.

Erwachsensein

Wann ist ein Mensch *erwachsen?* Normalerweise gilt der Mensch als erwachsen, der fähig ist, mit sich allein zurecht zu kommen, und man sagt: «Der Starke ist am mächtigsten allein!» Ich möchte diesem verkümmerten *individualistischen Ideal* einen anderen Begriff von Erwachsenheit gegenüberstellen.

Erwachsensein heisst, sich der *eigenen Endlichkeit* bewusst zu sein; darauf zu verzichten, einsamer Meister zu sein. Erwachsensein heisst, *bündnisfähig* zu sein. Das heisst die Fähigkeit, nicht auf sich allein zu bestehen, sondern sich mit Gruppen, Lebensperspektiven und Ideen verbinden zu können, die weiter gehen als der eigene Horizont. Wenn man *gruppenfähig* ist, muss man nicht der völlige Autor der eigene Welt sein; man braucht nicht auf sich allein zu bestehen, allein auf der eigenen Weisheit und der eigenen kümmerlichen Lebenshoffnung.

Erwachsensein heisst, der *Solidarität* fähig zu sein. Es heisst von sich selber absehen zu können und mehr zu wollen als sich selber. Die Versessenheit auf sich selber und das Genügen in sich verhindern die generativen Fähigkeiten des Menschen. Sie verhindern die Väterlichkeit und die Mütterlichkeit der Welt gegenüber. Das Unglück, sich selber nicht lieben zu dürfen, darf nicht abgelöst werden durch das Unglück, nur sich selber lieben zu können.

Erwachsensein heisst, der *Unbehaustheit* fähig zu sein; nicht völlig identisch sein zu müssen: mit der Gruppe, zu der man gehört; mit dem Land, das man Vaterland nennt, und mit der eigenen Kirche. Fremd sein zu können in der eigenen Gruppe, ist ein Moment der Gruppenfähigkeit. Vielleicht ist es gerade die Sehnsucht nach Lebensganzheit, die uns nirgendwo ganz zuhause sein lässt. Die Heimat spielt sich in vielen Heimaten ab, darum kann man mit einer nie ganz zufrieden sein. Und so wird wohl auch die eigene Gruppe Heimat und Fremde zugleich sein. •